

Denkweise, die den Menschen als Tier unter Tieren sah, ermöglichte den abscheulichen Gedanken der »Züchtung« einer Hochrasse und der Vernichtung sogenannter minderwertiger Rassen und alles, was damit zusammenhing. Wenn die Menschheit sich selbst von diesem abscheulichen Geist freimachen will, muß sie den Menschen als Menschen achten, als einen, der mit der sittlichen Freiheit begabt ist, durch die er die Kräfte zu unendlichen Möglichkeiten des Handelns besitzt. Wie es Maimonides in seinem Glauben an den Menschen formulierte (Halachoth

T'schuvah, Kap. 3): »Jeder Mensch muß sich selbst so sehen, als ob er halb unschuldig und halb schuldig wäre. Und ebenso die ganze Welt – als halb unschuldig und halb schuldig. Wenn er dann eine einzige Sünde begeht, bringt er für sich selbst und die ganze Welt die Waagschale der Schuld zum Sinken und verursacht ihr Verderben. Wenn er ein einziges Gebot erfüllt, bringt er für sich selbst und die ganze Welt die Waagschale der Gunst zum Sinken und führt für sich und sie Heil und Rettung herbei.«

14 Rundschau

I »Juden und Christen« auf dem Ökumenischen Pfingsttreffen Augsburg 1971

Die Wegbereitung nach Augsburg mit auch einer Begegnung von Christen und Juden ist u. a. auf Katholikentagen¹, seit 1948 auf dem ersten Mainzer Nachkriegskatholikentag und auf den Deutschen Evangelischen Kirchentagen seit 1961 auf Veranstaltungen mit der Arbeitsgemeinschaft »Juden und Christen« gebahnt worden². In gleicher Art wie diese Arbeitsgemeinschaft beim Kirchentag wurde kurz vor dem Augsburger Pfingsttreffen ein ständiger »Gesprächskreis Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken³ neu konstituiert. Die »Gemischte Kommission« aus Mitgliedern des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages und des Generalsekretariats des Zentralkomitees der deutschen Katholiken befaßte sich im Rahmen des Ökumenischen Pfingsttreffens für diese gemeinsame Arbeitsgemeinschaft »Juden und Christen« mit zwei Veranstaltungen und außerdem mit noch einer Abendveranstaltung über Ökumenismus im Nahen Osten.

Wie fruchtbar eine ökumenische Begegnung unter den getrennten christlichen Konfessionen werden kann, wenn auch »der ältere Bruder« aus dem Judentum in das Gespräch einbezogen wird, zeigten solche »trikonfessionellen« Begegnungen, von denen Karl Thieme vielfach berichtete⁴.

¹ Vgl. u. a. FR (1949) Nr. 2/3, S. 2 ff. Die Judenfrage auf dem Katholikentag. FR III (1951) 10/11, S. 26, Das alte Gottesvolk auf dem 74. deutschen Katholikentag. FR V (1953) 19/20, S. 3 ff., Das Verhältnis des kath. Christen zu seinen jüd. Mitmenschen; S. 6, »Der ältere Bruder«.

² FR XVI/XVII/1965, S. 176; Vom 12. Dt. Ev. Kirchentag.

³ S. u. S. 146, Anm. 1.

⁴ Vgl. Systematisches Gesamtregister über den Inhalt FR Jg. I–XX/1948–1968; Sonderdruck 1968/1969, S. 1/3 ff.

Auf der Schlußversammlung des nachkonziliaren Bamberger Katholikentages 1966 führte Professor Otto B. Roeggele in seinem Schlußwort aus: »... Der »Dialog nach draußen« ist im Begriff, die Grenze der Christenheit zu überschreiten, er hat das Judentum bereits einbezogen...«⁵ In Augsburg hat die Arbeitsgemeinschaft »Juden und Christen« in einer Resolution an das Ökumenische Pfingsttreffen ausgesprochen, daß »ökumenische Begegnungen ohne Beteiligung von Juden... unvollständig« seien, »weil christlicher Glaube ohne die jüdische Wurzel sich falsch – unbiblisch – entwickelt« (s. u. S. 92).

Obwohl in Augsburg an dem gleichen Abend 25 Rüstgottesdienste angeboten wurden, folgten über 800 Personen der Einladung zu dem jüdisch-christlichen Gottesdienst im Goldenen Saal des Rathauses. Zum Sabbat-Gottesdienst in der alten Synagoge kamen 1700. (Weitere 500 Personen konnten keinen Einlaß mehr finden⁶.) Auch die vier Arbeitskreise im Anschluß an den christlich-jüdischen Gottesdienst und die Aussprachekreise nach dem jüdischen Gottesdienst am Freitag in der Kleinen Synagoge und im Gemeindesaal fanden regen Zuspruch.

Im folgenden bringen wir den Wortlaut des Vortrags über den Ökumenismus im Nahen Osten. Ferner sind die liturgischen Texte des christlich-jüdischen Gottesdienstes und des Sabbat-Gottesdienstes, die drei Predigten des jüdisch-christlichen Gottesdienstes und des Lehrvortrages aus dem jüdischen Gottesdienst sowie zwei Resolutionen im vollen Wortlaut wiedergegeben.

⁵ In: FR XVIII/1966, S. 55 f. (Der Katholizismus und die Juden – Rückblick und Ausblick nach dem Konzil sowie in: Otto B. Roeggele: Der 81. Deutsche Katholikentag in Bamberg. In: Auf Dein Wort hin. Paderborn 1966, S. 398).

⁶ In: Ökumenisches Pfingsttreffen, Dokumente, S. 43.

I Die Bedeutung des Ökumenismus für das Werden der einen Welt im Nahen Osten

Vortrag von Laurentius Klein OSB, Abt der Abtei von der Dormitio, Jerusalem, auf dem Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg, am 4. Juni 1971¹

Liebe Schwestern und Brüder!

Mir wurde der Vorschlag gemacht, zu Ihnen über »Die Bedeutung des Ökumenismus für das Werden der einen Welt« zu sprechen. Ich möchte dieses Thema an Hand der Situation im Nahen Osten behandeln. Denn nirgendwo zeigt sich deutlicher, daß die Welt unserer Tage noch nicht eins geworden ist, als in diesem Krisenherd der Weltgeschichte, der zugleich der Schauplatz unserer Heilsgeschichte ist.

¹ In: Ökumenisches Pfingsttreffen Augsburg 1971. Dokumente. S. 439 ff. (leicht gekürzt). Alle Anm. d. Red. d. FR.

Was trennt die Menschen des Nahen Ostens voneinander? Da sind zunächst die Nationalismen. Im Westen gibt man sich im allgemeinen damit zufrieden, zwischen israelischem und arabischem Nationalismus zu unterscheiden. Nichts ist oberflächlicher als dies. Der Staat Israel umfaßt eine Fülle von Nationalismen. Juden aus mehr als 80 Nationen sind im Staat Israel vertreten. Selbst die glühende Liebe zum Land ihrer Väter konnte bislang die Prägung nicht auslöschen, die sie durch ihre bisherigen Wohnungskländer erhalten haben. Freilich werden diese Gegensätze augenblicklich durch die außenpolitische Lage kaschiert,

aber trotz dieser Notsituation brechen sie immer wieder in der Öffentlichkeit durch, wie etwa die Demonstrationen der sog. »Schwarzen Panther« beweisen.² Auch die Araber sind keine nationale Einheit. Palästinenser wollen keine Ägypter, Ägypter keine Syrer, diese keine Libanesen oder gar Jordanier sein. Die arabische Situation erinnert lebhaft an die innerdeutsche Lage vor etwa hundert Jahren im Jahr 1866. Wie damals der Oberbegriff »deutsch« nicht den innerdeutschen Bruderkrieg verhindern konnte, so auch heute nicht der Begriff »arabisch« den innerjordanischen Bruderkrieg, der möglicherweise zu einem internationalen arabischen Konflikt führen kann.

Eng mit den Nationalismen zusammen hängt das Problem der Minderheiten. Man könnte die ganze Gesellschaft des Staates Israel als ein Konglomerat von Minderheiten bezeichnen. Dabei sind diese noch nicht einmal in jedem Fall klar voneinander zu scheiden, denn außer den eben erwähnten Nationalismen, die Minderheiten bilden, gibt es noch die Minderheiten der verschiedenen Religionen, der Christen, der Muslims, der Drusen, der Bahai. Besonders dornig wird dieses Problem der Minderheiten insofern, als der Begriff als solcher in der muslimischen Wertordnung nicht wertneutral ist. Minderheit bedeutet im muslimischen Wertdenken (wohl mehr als in anderen Kulturkreisen) fast dasselbe wie Minderwertigkeit, auch wenn man dies zu verbergen sucht. Christen, Drusen, Bahai und Juden bilden in den arabischen Staaten des Nahen Ostens Minderheiten, zu denen vor allem in Jordanien, Libanon und Syrien die Minderheiten der Palästinenser hinzukommen, die größtenteils als Flüchtlinge in diese Länder gelangten. Minderheitsprobleme schaffen Spannungen und Entfremdungen, gleich ob eine Minderheit unterdrückt oder mit allzu großer Sympathie behandelt wird. Aus der Geschichte kennt man allzu gut Fehlhaltungen der Majorität der Minderheit gegenüber; dagegen gibt es noch allzu wenig Forschungen über Fehlhaltungen der Minderheit der Majorität gegenüber.

... Religiöse Elemente fließen mit hinein, wobei der jüdische Erwählungsgedanke mit dem Erwählungsgedanken des Korans zusammenstößt.

Am schmerzlichsten zeigt sich die Entfremdung auf dem Gebiet der Klassenunterschiede. Der für jeden sozial denkenden Europäer schockierende Mangel an sozialem Bewußtsein in den arabischen Oberschichten ist eine der auffälligsten Erscheinungen des Nahen Ostens. Wer Vermögen hat, der herrscht, unbekümmert um den sozialen Status seiner Arbeiter. Wer sich ein wenig emporgearbeitet hat, braucht in der Regel einige andere, über die er kommandiert. Bei den Israelis gibt es dagegen ein hervorragend ausgebautes Sozialsystem. Auf Grund ihrer Ausbildung dominieren jedoch im ganzen Staatswesen die aus westlichen Ländern und Osteuropa stammenden Juden. Auseinandersetzungen sind auch hier unvermeidbar. Wie könnten auch in den wenigen Jahren seit der Staatsgründung die »Höhlenjuden aus dem Atlas und die Computerjuden aus New York« (Ben Chorin) bereits alle Klassenunterschiede überwunden haben?

Schließlich sei noch auf die Familienstruktur der arabischen Gesellschaft hingewiesen. Während einerseits manche Gegensätze durch die Zugehörigkeit zu ein und derselben Großfamilie überwunden werden, so entstehen

neue Entfremdungen dadurch, daß diese verschiedenen Familienclassen allzu oft miteinander in Kämpfe verwickelt sind.

In dieses an sich schon recht komplizierte Spiel der Kräfte haben sich die militärischen und wirtschaftlichen Großmächte der Welt eingeschaltet. Rußland verfolgt massive strategische Ziele, wobei Ideologie und Partnerschaft mit den arabischen Staaten nur insofern eine Rolle spielen, als sie diesen Zielen dienen. Wenn nicht alles täuscht, scheinen sich Rußlands Ziele jedoch in einem Punkt mit denen Amerikas zu decken, insofern beiden Großmächten daran gelegen ist, den chinesischen Zugriff auf Afrikas Ostseite zu vereiteln. – Mögen die westlichen Nationen im Grunde genommen mehr dem Staat Israel zuneigen, so sind sie andererseits jedoch wirtschaftlich an die arabischen Ölländer gebunden, was leicht dazu führt, überhaupt keine echte Partnerschaft aufzubringen.

Die augenblickliche politische Situation hat weitere tiefgreifende Entfremdungen mit sich gebracht. In den von Israel besetzten Gebieten wächst bei manchen Arabern das Mißtrauen gegen die Besatzungsmacht ständig, während andere lieber im Staat Israel verbleiben als wieder unter die Herrschaft von König Hussein zu kommen und eine dritte Gruppe die Errichtung eines selbständigen palästinensischen Staates anstrebt. – Auch zwischen den politischen Parteien Israels sind seit dem Krieg von 1967 die Gegensätze in mancher Hinsicht verschärft worden. Das gilt insbesondere für den ganzen Fragenkreis der besetzten Gebiete. Einigkeit herrscht nur darüber, daß Jerusalem Israels Hauptstadt bleibt und daß man die Golanhöhen nicht wieder zurückgibt. An diesem Fragenkreis hat sich auch die Diskussion über Israel als rein jüdischen Staat neu entzündet.

Wer über den Nahen Osten spricht, darf die Flüchtlingsfrage nicht unerwähnt lassen. Die Flüchtlinge stammen aus den beiden Kriegen von 1948 und 1967. Ein kleiner Teil dieser Leute ist von den Israelis vertrieben worden, der weitaus größere Teil jedoch wurde von den arabischen Staaten zur Flucht aufgefordert, um als Kader für den künftigen Krieg gegen Israel zu dienen. Den arabischen Flüchtlingen, die man auf knapp eine Million beziffert, stehen etwa eine halbe Million jüdischer Flüchtlinge oder Emigranten aus arabischen Ländern gegenüber, die jedoch inzwischen im Staat Israel integriert wurden. Der Großteil der arabischen Flüchtlinge lebt noch in Lagern, wird von internationalen Organisationen unterhalten und zumeist bewußt nicht integriert. Viele haben sich daran gewöhnt, sich mit dem täglich gelieferten Existenzminimum zufriedenzugeben und nicht mehr zu arbeiten. In den Flüchtlingslagern des von Israel besetzten Gebietes (wohl mit Ausnahme des Gaza-Streifens) bilden Härtefälle die Ausnahme.³

Dies sind in aller Kürze einige Faktoren, die wohl zur Genüge dartun, daß der Nahe Osten noch nicht eins ist.

In dieser Situation leben die Christen. In Israel mitsamt den besetzten Gebieten machen sie nur knapp drei Prozent der Gesamtbevölkerung aus, bilden also eine verschwindende Minderheit.⁴ Aber diese drei Prozent sind ihrerseits noch aufgeteilt in rund 46 Kirchen und kirchliche Gemeinschaften. Es lassen sich drei Gruppen unterscheiden: die Kirchen orientalischer Tradition mit der Unterteilung in orthodoxe und heterodoxe, die Kirchen westlicher Tradition mit ihren Unterabteilungen: Latei-

² Diese richtig gesehene Spannung in Israel beruht weniger auf irgendwelchen Nationalismen, sondern ist weitgehend sozialer Art. Die aus dem Orient eingewanderten Juden finden weniger rasch den Anschluß an die moderne israelische Industriegesellschaft als die aus Europa und Amerika kommenden Juden.

³ Zu diesen Problemen über die Flüchtlinge vgl. auch FR XIX/1967, S. 58 ff.

⁴ S. o. S. 39, Anm. 3.

ner, Anglikaner, Lutheraner, Baptisten usw. und schließlich die mit Rom unierte Ostkirchen, wie z. B. die griechisch-katholische Kirche, die katholischen Armenier, Syrer, Maroniten, Chaldäer und Kopten.

Die traditionellen Konfessionsgrenzen sind freilich nicht die einzigen Trennungslinien, die die Christenheit im Heiligen Land zersplittern. Die größeren Kirchen bieten in vieler Hinsicht das Spiegelbild der Entfremdungen und der Zerrissenheit, das eben für den rein menschlichen Bereich gezeigt wurde. Nationalismen, Minderheiten, Rassen- und Klassendifferenzen zerreißen oft ein und dieselbe Kirche. Im Griechisch-Orthodoxen Patriarchat z. B. wird das Hellenistische so betont, daß der arabische Klerus als Klerus zweiter Klasse gilt und es ihm praktisch kaum möglich ist, ein höheres Amt zu übernehmen. Im Lateinischen Patriarchat gibt es neben der Majorität der arabisch sprechenden Christen eine Minorität hebräisch sprechender Christen.⁵ Erstere haben sich stark mit den Anliegen der arabischen Welt identifiziert, während letztere mehr die Anliegen des Staates Israel vertreten. – Wer vor etwas mehr als zehn Jahren die Diskussion der Katholiken im Saarland über den Anschluß an die Bundesrepublik miterlebt hat, weiß, wie sehr politische Alltagsfragen die Einheit ein und derselben Kirche Zerreißenproben unterwerfen können. Die zahlreichen Männer- und Frauenorden des Lateinischen Patriarchats tragen zuweilen stark den nationalen Charakter ihres Herkunftslandes zur Schau. Bleibt schließlich noch zu erwähnen, daß auch bei den christlichen Arabern das Sozialbewußtsein nur schwach entwickelt ist und die Unterschiede zwischen arm und reich die konstitutionelle Einheit einer Kirche Lügen strafen.

Die Kontaktarmut zwischen den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, aber auch zwischen den Ordensgemeinschaften ist groß; das christliche Gesamtbewußtsein ist nur schwach entwickelt und hat sich bisher noch in keiner gemeinsamen Organisation, ja nicht einmal in einer gemeinsamen Verlautbarung konkretisiert. Daher ist auch der Beitrag der christlichen Kirchen zum Frieden und Einswerden des Nahen Ostens bislang sehr gering.

Die Zahl der im Heiligen Land ansässigen Christen hat sich seit 1948 um die Hälfte durch Emigration verringert.^{5a} Die Gründe dafür sind soziologischer, wirtschaftlicher, politischer und psychologischer Art. Gewöhnlich ist es ein

ganzes Bündel von Motiven, das den einzelnen Christen zur Auswanderung veranlaßt.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich ein dreifaches Wirkungsfeld für den Ökumenismus: das innerkirchliche, das interkonfessionelle und das interreligiöse.

Im innerkirchlichen Bereich geht es vor allem um die Überwindung der Trennungen, die durch Nationalismen, Klassenunterschiede und Zugehörigkeit zu innerkirchlichen Minderheiten aufgerichtet wurden. Was nützt es, zur selben Kirche zu gehören, was nützt es also, »Interkommunion« zu haben, wenn solche Trennungen die Einheit des Geistes und der Liebe doch nicht zustande kommen lassen und das Band der konstitutionellen Kircheneinheit zur reinen Fassade degradieren! Wie will man konstruktiven Beitrag zum Einswerden der christlichen Kirchen, der Religionen und der Welt leisten, wenn im eigenen Bereich nur ein dünner Hauch von Einheit existiert? Wie aber soll diese innerkirchliche Ökumene beginnen?

Es scheint mir wichtig, daß sich die Christen neu besinnen auf das Evangelium des Friedens. Alle Christen werden erzo-gen, nicht zu lügen, nicht zu stehlen, nicht zu morden, nicht die Ehe zu brechen. Es gibt eine beachtliche Fülle an Literatur für Predigt, Katechese und Erziehungsarbeit, um den Christen diese Grundhaltungen anzue-wöhnen. Aber es gibt im Vergleich dazu fast keine Lite-ratur oder Anleitungen, um den Christen zum Friedensstifter zu erziehen. Und dabei haben wir doch das Evan-gelium des Friedens. Seine Verwirklichung sollte zunächst im Bereich der eigenen Kirche in Angriff genommen werden.

Im interkonfessionellen Bereich müßte die Ökumene mit einer umfangreichen Informationsarbeit beginnen. Die christlichen Kirchen im Nahen Osten wissen noch recht wenig voneinander (abgesehen von der genauen Kenntnis dessen, was die anderen Kirchen an den heiligen Stätten, die dem Status quo unterliegen, nicht tun dürfen). Es gibt bereits einige gute Ansätze für eine solche Informationsarbeit. Der beachtlichste besteht in der Errichtung eines gesamtkirchlichen Informationszentrums in Jerusalem, in dem man von Vertretern der einzelnen Kirchen Auskünfte und Informationsmaterial in Form der Selbstdarstellung erhalten kann. Dieses Zentrum wird wohl im nächsten Jahr eröffnet werden können.

Das interkonfessionelle Gespräch steht erst in seinen Anfängen. Außer den notwendigen konfessionskundlichen Gesprächen scheint mir auch im interkonfessionellen Raum die Thematik des Evangeliums des Friedens von größter Bedeutung. Wenn ich hier so sehr diese Thematik betone, dann möchte ich nicht dahingehend mißverstanden werden, als ob ich unter diesem Thema nur die Horizontale angesprochen wissen wollte. Evangelium des Friedens beinhaltet gemäß der Schrift den Frieden des einzelnen und der Gemeinschaft mit Gott durch die Vergebung der Sünden in der Rechtfertigung durch den Glauben über die Sakramente bis hin zum Frieden der Menschen miteinander. Bei diesem Gespräch mit dieser Thematik die Vertikale außer acht lassen zu wollen, wäre

⁵ Vgl. Jean-Roger: Kirche und Christentum im heutigen Israel. In: FR XIV/1962. S. 17 ff.; E. Hemker: Kirche in der Verkündigung in Israel. In: FR XIX/1967, S. 61 ff., 40,3.

^{5a} Obige Angabe vgl. auch: *Laurentius Klein*. »Die Auswanderung der Christen aus dem Heiligen Land« ist nicht hinreichend nachgewiesen. Die Zahl ist zu hoch gegriffen. Nach offizieller Volkszählung durch die britische Mandatsregierung 1931: ca. 90 000 Christen (außer 20 000 in Transjordanien).*

Nach G. Meinertz / V. Cramer: Das Heilige Land. Palästina-jahrbuch, Köln 1948: für 1947 ca. 140 000 Christen.

Nach S. P. Colbi:*** für 1969 ca. 99 000 bis 100 000 Christen (vgl. auch o. Anm. 4), dagegen nach L. Klein: a. a. O. S. 28: heute noch knapp 90 000.

Alle diese Zahlen beziehen sich entweder auf das britische Mandatsgebiet oder auf das heutige Israel, einschließlich der von ihm verwalteten Gebiete.

Nach »Statistical Abstracts of Israel.« No. 22. (1971), S. 21:**** Ständige Zunahme der arabischen Christen im Staat Israel von ca. 34 000 für 1949 auf ca. 64 000 für 1971 (ohne Jerusalem).

Der Artikel von L. Klein erschien vor »Statistical Abstracts of Israel.« Zur Abwanderung der Christen aus der Westbank und Jerusalem vor und nach dem Juni-Krieg vgl. die sich widersprechenden Angaben bei L. Klein a. a. O. S. 28 und bei Ori Stendal: »La population chrétienne de Jerusalem« (1948–1971)**** sowie bei Michael Krupp a. a. O. S. 28. – Vgl. auch o. S. 41.

* L. Klein: Aus: Das Heilige Land. Jg. 103, Heft 2 (Juli 1971). S. 28.

** In: S. P. Colbi: A. Short History of Christianity in the Holy Land. Jerusalem 1965. p. 50.

*** S. o. S. 38, Anm. 1a.

**** Vgl. dazu Michael Krupp, Die Auswanderung der Christen aus Jerusalem, Israel und den besetzten Gebieten. In »Emuna« (VII/I), Februar 1972. S. 57 u. 59. (Dieser Beitrag erscheint als dieser FR ausgedruckt wird).

***** Ori Stendal: In: »Nouvelles Chrétiennes d'Israël.« Nouvelle Série, Vol. XXII, No. 2 (6) 1971, pp. 52–55.

nicht nur im hohen Grade unbiblisch, sondern würde gleich bei der Themenstellung die ostkirchliche Mentalität und Theologie ipso facto ausschließen.

Sicher darf man es nicht beim Gespräch belassen. Gerade die Thematik des Evangeliums des Friedens bietet den Christen im Heiligen Land umfangreiche Möglichkeiten, der Theorie die Praxis folgen zu lassen, denn sie verfügen über eine beachtliche Anzahl von Institutionen, in denen sie das praktizieren können, was sie in der Theorie erkannt haben: Kindergärten, Volksschulen, höhere Schulen, Lehrwerkstätten, Krankenhäuser, Altenheime usw. Obwohl das interkonfessionelle Gespräch erst in seinen Anfängen steht, ist man in der Praxis bereits weiter. Zwar weist die Koordination noch erhebliche Mängel auf, aber in den einzelnen Institutionen, die ich eben genannt habe, herrscht fast ausnahmslos ein gutes ökumenisches Klima. Fragen, die uns in ökumenisch weiterentwickelten Ländern oft genug noch Kopfzerbrechen machen (wie z. B. Erteilung des Religionsunterrichtes an Schulen mit zahlreichen Konfessionen) werden im allgemeinen genial gelöst, wobei konfessionstrennende Gesetze sich in ökumenische Reglements verwandeln, weil eben Gesetz und Gebrauch des Gesetzes in der orientalischen Mentalität zwei Größen recht verschiedener Art sind.

Informationsarbeit, Gespräche und gemeinsame Aktionen finden ihr Herz und ihre Mitte im gemeinsamen Gebet. Während der Weltgebetsoktav fanden in verschiedenen Städten des Landes gemeinsame Wortgottesdienste statt. In Jerusalem versammelten sich mehr als zwölf Konfessionen an drei Tagen der Oktav, um gemeinsam über den Frieden, den der Herr uns gibt, zu meditieren und für seine Verwirklichung in der Welt zu beten. Jeden Dienstag beten Christen verschiedener Konfession in der Grabeskirche gemeinsam still für den Frieden.⁶

Nach Lage der Dinge, wie ich sie eben beschrieben habe, sind die Fragen der Interkommunion in der Theorie oder besser auf der offiziellen Ebene noch nicht aktuell. Das hindert jedoch viele Gläubige nicht daran, Interkommunion zu praktizieren. Nicht zuletzt sieht die ihren Glauben praktizierende Jugend manche Konfessionsgrenzen nicht mehr ein und handelt entsprechend, jedoch – im Unterschied von Europa – ohne dabei viel Lärm und Aufsehen zu machen.

Im Nahen Osten, besonders in Jerusalem, müssen die Gläubigen dreier monotheistischer Weltreligionen – Judentum, Christentum, Islam – das Alltagsleben miteinander teilen. Hier liegt dann auch der Ansatzpunkt für den interreligiösen Ökumenismus.

Das christlich-jüdische Religionsgespräch ist – wenigstens in Jerusalem – bereits weiter entwickelt als das interkonfessionelle christliche Gespräch. Verschiedene Gruppen veranstalten regelmäßig christlich-jüdische Begegnungen, wobei sie je nach Zielsetzung der Gruppe ihr Interesse mehr auf die Forschung, auf das praktische Zusammenleben oder auf ein anderes Objekt konzentrieren. Allen geht es um echte Begegnung, um Verstehenlernen des anderen und nicht zuletzt um ein besseres Selbstverständnis. So ist es auch dazu gekommen, daß die Christen durch das jüdisch-christliche Gespräch nicht nur ihre Einwurzelung im auserwählten Volk des AT besser verstehen lernten, sondern sie darüber hinaus ihre eigene Einheit zu entdecken beginnen. Das gilt gerade für die Gruppen, in denen sich Christen verschiedener Konfession zum jüdisch-christlichen Dialog zusammenfinden, wie z. B. die Jeru-

salem Rainbow Group oder die Ecumenical Theological Research Fraternity.⁷ »Juden werden bessere Juden, Christen bessere Christen«, so charakterisierte mir noch vor kurzem ein gläubiger Jude die Frucht dieses Dialogs. Der jüdisch-christliche Dialog hat daher auch seine Bedeutung und Auswirkung auf den interkonfessionellen Bereich. Sehr schwer greifbar sind die christlich-muslimischen Begegnungen. Immer wieder hört man von Gesprächen, von zwanglosen Kontakten und regelmäßigen Treffen, wie z. B. in dem Unternehmen Neve Schalom, wo sich Christen, Juden und Muslims treffen und unterhalten⁸, wenn auch von einem eigentlichen Dialog nicht die Rede sein kann. Erschwerend ist im Heiligen Land auch der Umstand, daß kein muslimischer Gesprächspartner von Format zu finden ist. So erweist es sich nicht selten, daß der christliche (oder jüdische) Partner mehr vom Islam (wenigstens in der Theorie) versteht als der muslimische. Hinzu kommt das Gefühl mancher Muslims, daß die Christen mit den Juden in der Politik gemeinsame Sache getrieben und Schuld an ihrem augenblicklichen Zustand tragen, wie überhaupt manches Religionsgespräch schon im Ansatz ins Politische abgeleitet. Mag sein, daß auch die jahrhundertlang in Härte gepflegte Distanz zwischen Christen und Muslims gerade im konservierenden Orient eine längere Periode der Aufweichung benötigt, damit es zu echten Gesprächen kommt, ohne daß einer der Partner sofort in Abwehrhaltung übergeht.

Der jüdisch-muslimische Dialog existiert praktisch nicht. Mißtrauen den Juden gegenüber und Furcht vor Fanatikern aus den eigenen Reihen haben die Muslims verschlossen gemacht. In der jüdischen Jugend gibt es erfreuliche Ansätze, die auch auf jüdischer Seite zu beobachtende Distanz zu durchbrechen. Deshalb kommt gerade den Studentenkreisen eine besondere Bedeutung zu. Im Dialog der drei monotheistischen Religionen kommt es m. E. sehr darauf an, das, was allen gemeinsam ist, herauszuarbeiten und sich bewußt zu machen: Es ist der Glaube an den einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, der alles erhält, der sich den Menschen offenbarte, der durch die Propheten gesprochen hat und dem man Gehorsam schuldet. Es ist ferner die heilsgeschichtliche Stellung Abrahams, in dem Juden und Muslims ihren Stammvater sehen und den die Christen als den Vater des Glaubens verehren. Sein Glaubensgehorsam ist allen drei Religionen beispielhaft. Es ist schließlich die Eschatologie, die alle drei Religionen verbindende Elemente enthält: das Erwarten des Kommens des Gottesreiches und das Jüngste Gericht.

Noch gehört es de facto zu den Tabus, die dem israelisch-arabischen Konflikt zugrunde liegenden religiösen Wurzeln freizulegen, da die augenblickliche Situation mit ihren tausendfachen Alltagsproblemen die Diskussion stets an der Oberfläche hält. Ein wichtiger Beitrag der Christen könnte m. E. darin bestehen, zu den tiefer liegenden Schichten hinzuführen, aus denen, weil im Unbewußten wirkend, so manche Emotionen entspringen, die unverständliche Verhaltensweisen hervorbringen, die ihrerseits die Konfliktsituation verschärfen.

Wenn nicht alles täuscht, wird dieser Dialog, nach dem sich viele sehnen, auch bald in größerem Maß begonnen werden können. Zu gemeinsamem Beten der drei Religionen ist es meines Wissens erst einmal gekommen. Unsere Abtei versucht für sich, eine ökumenische Liturgie im

⁶ Vgl. FR XXII/1970. S. 22, Anm. 2.

⁷ S. u. S. 104.

⁸ S. u. S. 104, S. 157.

weiteren Sinne des Wortes zu gestalten, indem wir in unser tägliches Gebet auch Elemente der Frömmigkeit der Synagoge und der Moschee mit aufnehmen, um so zu bezeugen, wie weit die Einheit der drei monotheistischen Religionen im geistlichen Bereich bereits heute geht.⁹ Dieses Zeugnis des Gebetes wird, so scheint mir, im Orient besser verstanden als in Europa.

Das also sind die drei Wirkungsbereiche des Ökumenismus im Nahen Osten: der innerkirchliche, der interkonfessionelle und der interreligiöse. Stellen wir nun noch einmal zusammenfassend die Frage, was der Ökumenismus zum Einswerden des Nahen Ostens in allen drei Bereichen beitragen kann. Hier sind zu nennen:

die Überwindung der traditionellen Konfessionsgrenzen der christlichen Kirchen, damit wenigstens die Christenheit in der Diaspora des Heiligen Landes eins wird;

der Abbau trennender und die Menschen einander entfremdender Nationalismen;

das Einüben des rechten Sozialverhaltens den Minderheiten gegenüber, wie auch umgekehrt der Minderheiten der Majorität gegenüber;

die Überwindung des Gegensatzes von arm und reich durch Erziehung zu sozialem Verantwortungsbewußtsein; die Neuaneignung des Evangeliums des Friedens in der Theologie und in der praktischen Erziehungsarbeit sowie die Schaffung bzw. Stärkung einer öffentlichen Meinung für den Frieden;

die Verbesserung des Verhältnisses zwischen den drei monotheistischen Religionen durch Herausarbeitung dessen, was sie im Glauben an Gemeinsamkeit besitzen.

Wenn auch all diese Arbeit kein unmittelbares politisches Engagement bedeutet, so wird sie doch auch einen mittelbaren Einfluß auf den politischen Bereich zum Nutzen aller Beteiligten ausüben.

Ich habe Ihnen nun kurz die Bedeutung des Ökumenismus für das Werden der einen Welt im Nahen Osten gezeigt, in einem geographischen Bereich, der, wie sein Name besagt, uns »nahe« ist, freilich für Christen nicht nur geographisch nahe, sondern auch geistlich. Jeder sollte das Land, das wir das »Heilige« nennen, als seine zweite Heimat betrachten. Deshalb möchte ich Ihnen auch zum Schluß sagen, was Sie m. E. zur Förderung des Ökumenismus im Nahen Osten tun können:

Wir brauchen Mitarbeiter. Es wäre ein hervorragendes Ergebnis dieses ökumenischen Pfingsttreffens, wenn der evangelische und katholische Kirchentag es ökumenisch engagierten Christen ermöglichte, für einige Zeit uns bei dieser Arbeit im Land zu helfen.

Sie leisten weiterhin einen hervorragenden Beitrag, wenn

Sie in Deutschland alle Bemühungen um ein besseres Verständnis der drei monotheistischen Religionen fördern und darauf hinwirkten, daß die Teilnehmer an solchen Gesprächen und Tagungen mit ihren Glaubensbrüdern im Nahen Osten regen Kontakt unterhalten. Sie wissen sicher, daß es in Deutschland bereits einige solcher Arbeitskreise gibt, an denen sich Juden, Christen und Muslims beteiligen. Diese Unternehmungen werden sicher im Laufe der Zeit ihre Auswirkungen auf den Ökumenismus im Nahen Osten haben.

Die meisten christlichen Kirchen des Nahen Ostens hängen personell und materiell von ausländischen Hilfsorganisationen ab. In Deutschland gibt es rund 25 solcher christlicher Hilfsorganisationen, die bislang nur wenig oder überhaupt nicht koordiniert arbeiten, sondern ihre jeweiligen Sonderinteressen im Heiligen Land verfolgen, wodurch sie Mitverantwortung, und zwar ein hohes Maß an Mitverantwortung, für die noch so geringe Koordination der christlichen Kirchen im Nahen Osten tragen. Schaffen Sie bitte eine öffentliche Meinung in Ihren Kirchen, die es keinem katholischen und keinem evangelischen Hilfswerk mehr ermöglicht, ohne Koordination im Heiligen Land zu wirken! Diese öffentliche Meinung sollte ihren Niederschlag in einer evangelisch-katholischen Heilig-Land-Kommission finden, die ihrerseits wieder im Gesamtrat der Christen Deutschlands ihren Platz finden sollte oder vielleicht sogar der Anfang eines solchen Rates sein könnte.

Und ein Letztes: Besuchen Sie den Nahen Osten, besuchen Sie vor allem das Heilige Land! Wenn evangelische und katholische Christen gemeinsam ins Heilige Land fahren, geben Sie uns ein Zeugnis der Gemeinsamkeit, das wir so dringend nötig haben und das uns ermutigt. Sie tragen darüber hinaus dazu bei, daß sich die Situation im Nahen Osten beruhigt. Tourismus ist ein Machtfaktor des Friedens. Er trägt dazu bei, daß sich die Infrastruktur der besuchten Länder auf ihn einstellt, d. h. international öffnet. Von dieser Art Internationalisierung der heiligen Stätten und besonders der heiligen Stadt Jerusalem halte ich mehr als von Verträgen, die – nach der augenblicklichen Lage der Dinge – bei wenigstens einem Partner einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen müßten. Vom Tourismus aber profitieren alle Beteiligten und werden sich international öffnen ohne jede Bitterkeit. Und zudem werden Sie, wenn Sie als katholische und evangelische Christen das Heilige Land besuchen, dort, wo Abraham lebte, wo Jesus wirkte, wo die Urgemeinde entstand, die Gemeinsamkeit des Ursprungs neu erleben und die Relativität so mancher konfessionellen Grenzen erkennen. Besuchen Sie also das Heilige Land und kehren Sie – wenn auch nur für einige Wochen – zurück in Ihre zweite Heimat!

⁹ Vgl. FR XXII/1970. S. 86, sowie u. S. 82, 93/2.

II Der jüdisch-christliche Gottesdienst im Goldenen Saal des Rathauses am Donnerstag, 3. Juni 1971, 20 Uhr

Der Gottesdienst stand unter dem Thema »Glaubensnot, Glaubenszuversicht, Glaubenszeugnis.« Dazu sprachen *Professor Dr. Wilhelm Dantine*, Wien, *Bischof Dr. Josef Stimpfle*, Augsburg, und *Landesrabbiner Nathan P. Levinson*, Heidelberg, deren Ansprachen im vollen Wortlaut nachstehend wiedergegeben sind. Zugrunde lag für alle drei der Text aus Jes 63,15–64,8. Der Berliner Oberkantor *Estrongo Nachama* vermittelte hebräische Gesänge. *Die Martinsfinken aus Kaufbeuren* sangen den 139. Psalm. Die veranstaltende Arbeitsgemein-

schaft »Juden und Christen«, die eine sehr große Anzahl von Einladungen in Form roter Handzettel¹ verteilt hatte, war von dem mit über 800 Teilnehmern gefüllten Saal freudig überrascht. In den nach dem Gottesdienst sich anschließenden vier Diskussionsgruppen entwickelten sich intensive Gespräche. Dies war auch am folgenden Abend nach dem Sabbat-Gottesdienst der Fall.

¹ U. a. mit der Aufschrift: »Ökumene nicht ohne Juden.«